

# REICH DES LÄCHELNS

In Japan werden Mädchen darauf trainiert, den rechten Ohrring mit der linken Hand anzustecken, weil es reizvoller aussieht.

\*

Zudem werden junge Frauen in Japan darauf trainiert, so fröhlich und süß – so mädchenhaft – wie Teenager zu wirken. Da unsereins oft versucht, möglichst kultiviert zu wirken, sind wir mitunter unsicher, wie wir mit Leuten umgehen sollen, die darauf aus sind, möglichst unschuldig und blauäugig zu wirken.

\*

Ein gefeierter französischer Semiotiker hat ein aberwitziges Buch über Japan namens *Das Reich der Zeichen* geschrieben; ihm entging dabei, dass Japan in Wahrheit ein Reich des Lächelns ist und Lächeln menschlicher, anziehender und emotional sehr viel komplexer als jedes Zeichen.

\*

»Die Namen von Jaguar-Modellen klingen immer wie Raketen«, stellt Paul Beatty in *Der Verräter* fest. »XJ-S, XJ8, E-Typ. Die Namen von Hondas klingen, als wären sie von Pazifisten und Botschaftern der Humanität ausgebrütet worden. Der Accord, der Civic, der Insight.«

\*

Japan glaubt an die Betonung des Positiven – die Schwarzmärkte nach dem Krieg waren als »Schönwettermärkte« bekannt, eine Tokioter Mülldeponie hieß »Trauminsel« –, weil es weiß, dass Buddhas Erste edle Wahrheit die Realität des Leidens postuliert. Wenn eine Figur in einem Film von Yasujiro Ozu lächelt, sagt das mehr über Traurigkeit aus als jedes Schluchzen oder Zucken.

\*

»Ihr Europäer findet es beschämend, eure Körper zu enthüllen«, erklärte ein japanischer Gastgeber seinem Besuch, einem Schriftsteller, in den 1920er Jahren, »eure Gedanken aber enthüllt ihr ohne jede Scham. Alle wissen, wie Mann und Frau geschaffen sind, daher schämen wir uns nicht, unsere Körper zu entblößen. Wir finden es ungehörig, unsere Gedanken zu entblößen.«

\*

Wenn im öffentlichen Japan nichts persönlich ist, ließe sich daraus folgern, dass Japan ein unpersönliches Land ist. Doch wenn die Frau in der winzigen Patisserie einem ein wunderschönes Lächeln zuwirft und viele lange Minuten darauf verwendet, das 1,50 Euro teure Éclair in eine rosa Schachtel zu legen, samt einer Tüte mit Eis, damit das Gebäck auf dem langen Heimweg nicht schmilzt, die Schachtel in jahreszeitlich passendes Papier einzuschlagen und mit einer Schleife (Farbe nach Wunsch) unter einem Aufkleber zu verschließen, befindet man sich in Wahrheit im Reich des Überpersönlichen. Alles ist zutiefst persönlich; es hat nur nichts mit einem selbst zu tun.

\*

Sogar verliebt, während einer längeren Beziehung mit einem Japaner, fragte sich die britische Romanautorin Angela Carter »von Zeit und Zeit: In welchem Maße wird die Vortäuschung von Gefühlen, ihre restlos überzeugte Behauptung, authentisch?«

\*

Schließlich sehen die Briten gern geflissentlich über den Part hinweg, der ihnen in der nationalen Pantomime zugeteilt ist; im prä-ironischen Japan ist ernst sein *wirklich* alles. Stil ist weniger der Feind der Ehrlichkeit, wie Oscar Wilde meinte, als vielmehr deren öffentlicher Ausdruck.

\*

Meine Freunde in Japan sind versierter darin, für Fotos zu posieren, aufs Stichwort zu singen, ja eine Bühne zu betreten, als so gut wie alle meine Bekannten im Westen. Doch fragt man sie nach ihren Gedanken oder Gefühlen, wirken sie beklommen und sagen nichts.

\*

Der japanische Künstler Takashi Murakami hat sich dadurch einen Sturm globaler Anerkennung beschert, dass er seine Ausstellungen *Ego* nannte, dass er mitten in seinen Ausstellungen Shops eröffnete, dass er für eine einzige Arbeit dreizehn Millionen Dollar erhielt, obwohl die Arbeiten nicht mehr aus seiner Hand stammen.

Doch als ich anlässlich eines Podiumsgesprächs in Los Angeles einen ganzen Tag mit Murakami verbrachte – er betrat die Bühne gekleidet wie ein Comic-Clown –, wurde mir klar, was für eine bedächtige und präzise, zutiefst japanische Seele er ist, selbst wenn er das Gegenteil spielt. Er wurde still, beinahe ehrfürchtig, als ich vom Anime-Regisseur Hayao Miyazaki sprach, den er seinen »Guru und Mentor« nannte; seine Promotion in klassischer japanischer Malerei hatte ihn in jenen Traditionen geschult, die, wie ich begriff, Murakami-san nun auf den Kopf stellte.

Das *serufu-esutimu*,<sup>1</sup> das er ausstrahlte – »Ichbezogenheit wurde mir zum Neubeginn«, hatte der Romancier Natsume Soseki hundert Jahre zuvor behauptet –, war, so erkannte ich, ganz einfach seine Art, sein Land daran zu erinnern, nicht an die schüchterne und bescheidene Rolle zu glauben, die es auf der Weltbühne angenommen hat.

\*

Ein traditionelles japanisches Haus – ein klassisches Ich – besteht aus lauter beweglichen Raumteilern und Separees. Wobei die Abwesenheit von Schlössern und Vorhängen das Individuum keinen Moment lang vergessen lässt, dass es Teil eines größeren Ganzen ist.

\*

So verwandelt ein Raumteiler, ein Shoji, eine Persönlichkeit in eine Silhouette, ein Film von Ozu zeigt uns archetypische Figuren – die Tochter, der Vater, die Nachbarin –, die wie eine Commediell'Arte-Truppe von einem Film zum nächsten weiterziehen.

Jahrelang verheimlichte mir meine Frau den Namen ihrer Chefin; von dieser Chefin als »Abteilungsleiterin« zu sprechen nahm der Kommunikation auf eine Weise die Schärfe, wie es »Nakata« nie vermocht hätte.

\*

Dies wiederum bedeutet, dass die meisten japanischen Bilder weniger das individuelle Drama thematisieren als vielmehr die große Leinwand (der Natur, der Zeit, der Götter), vor der es sich abspielt. Man muss nur einen Holzschnitt von Hiroshige betrachten – oder ein Haiku lesen –, und man bekommt weniger einen Menschen zu sehen als vielmehr das Vergehen der Zeit, den fallenden Schnee, ein Gefühl von Einsamkeit.

\*

Indem man einzelne Figuren verschwimmen lässt – das ist das Geheimnis der Märchen von Oscar Wilde sowie vieler Romane von Kazuo Ishiguro –, verwandelt man ein »er« oder »sie« in ein »wir«.

\*

Junge Gesellschaften misstrauen allem Künstlichen; ältere – und nur wenige sind erfahrener als Japan – wissen, dass uns, in einer Welt, in der Schmerz nie fern ist, womöglich nur das Künstliche bleibt.

<sup>1</sup> Selbstbewusstsein; das japanische Wort kommt erkennbar aus dem Englischen (*self-esteem*).  
[Anm. d. Ü.]

## DIE PERFEKTE SCHAUSPIELERIN

In einer nebligen Nacht Anfang März fuhren Hiroko und ich hinauf nach Tokio. Eine alte Freundin hatte uns zur Japan-Premiere des Films *Die Eiserne Lady* von 2011 eingeladen, mit Meryl Streep als Margaret Thatcher. Veranstaltungen dieser Art sind für uns, in unserem vergessenen Vorort, alles andere als alltäglich, und als wir unsere Plätze mittig in einer Reihe einnahmen und dabei ehemalige japanische Premierminister und deren Gattinnen streiften, hörte ich hier und da Gemurre über den zerzausten Inder und seine jugendlich wirkende japanische Begleitung. Die meisten von ihnen waren wegen des Vergnügens hier, eine britische Regierungschefin auf der Leinwand zu erleben, mit der sie im wahren Leben beruflich zu tun gehabt hatten.

Vor dem Film kam Meryl Streep heraus und sprach ein paar einleitende Worte. Sie war über die Maßen liebenswürdig und charmant und souverän. Hiroko und mich aber schockierte etwas anderes. Zehn Tage zuvor hatten wir sie bei der Oscar-Verleihung im Fernsehen gesehen, wo sie ihren Preis in einem wenig schmeichelhaften Goldkleid entgegennahm, das es fertigbrachte, sie wie eine Matriarchin aussehen zu lassen, die Patentante der jüngeren Schönheiten, die vor ihr im Publikum saßen. Jetzt, keine dreihundert Stunden später, starteten wir die hinreißendste junge Schönheit an, die wir je gesehen hatten, groß und schlank, im kleinen Schwarzen, mit goldenem Haar, das ihr über den Rücken fiel.

Unsere Vermutung war, dass sie sich bei den Oscars bewusst zurückhaltend gekleidet hatte; ihre ersten Worte nach der Preisverleihung waren: »Ich hatte das Gefühl, halb Amerika stöhnen zu hören: ›Oh nein! Ach, komm, was soll das denn? Die schon wieder?« Zudem hatte sie ein ähnlich geräumiges Goldkleid getragen, als sie neunundzwanzig Jahre zuvor ihren letzten Oscar erhalten hatte. Aber bei allem, wofür Meryl Streep berühmt ist – ihren Intellekt, ihre Dialekte, ihre Ausdauer, ihre politische Courage sowie den Maskenbildner, der sie seit, Stand damals, siebenunddreißig Jahren in perfekte Ebenbilder von Karen Silkwood und Tania Blixen verwandelte –, hatten wir nie von ihrer umwerfenden Schönheit gehört.

Nach dem Abspann lud unsere Freundin uns zu einem Abendessen in kleiner Runde mit dem Star, der Regisseurin und einer weiteren Freundin ein, hoch oben im Hotel, in dem sie wohnten. In den folgenden drei Stunden waren Hiroko und ich bei all dem zugegen, was wir uns von der versiertesten Schauspielerin der Welt womöglich erhofft